

## Prolog

Annes Schreibtisch befand sich vor dem Bleiglasfenster im vorderen Salon ihres Appartements. Er gab den Blick auf die Gärten des Gutshauses frei. Sie liebte es, hier zu sitzen, wenn der kleine John auf dem Teppich zu ihren Füßen spielte. Ansonsten zog sie es vor, ihre Briefe in der Bibliothek zu schreiben, wo sie auch sämtliche Schreibarbeiten erledigte, die mit den Dorfbewohnern zu tun hatten. Onkel Charles suchte sie oft hier auf, um die Briefe zu lesen, die aus London gekommen waren, und um mit John zu spielen – drei Generationen einer Familie, verbunden durch eine so starke Liebe, dass Anne sich oft von Glück und Dankbarkeit überwältigt fühlte.

Doch diesen Brief wollte sie lieber völlig ungestört schreiben. Charles hatte die Gewohnheit, ihr Passagen aus seinen Briefen vorzulesen oder ihre Meinung über verschiedene Angelegenheiten, die das Anwesen betrafen, einzuholen oder von Johns neuesten Kunststücken zu erzählen – davon, dass der kleine Junge einen Ball so unters Sofa geschoben hatte, dass niemand mehr an ihn herankam, oder davon, dass er ein neues Wort gesagt hatte, oder von einem strahlenden Lächeln auf seinem kleinen, runden Gesicht. Anne wollte solche Unterbrechungen heute vermeiden. Diesen Brief hatte sie schon viel zu lange aufgeschoben.

Es war ein ungewöhnlich warmer Tag für den englischen Frühlingsanfang. Durch das geöffnete Fenster konnte Anne mehrere Rotkehlchen hören, die kurz und zögernd zwitscherten, als ob sie noch nicht so recht glauben wollten, dass die übermäßig nasse Jahreszeit tatsächlich zu Ende ging. Sie beschloss, mit diesem Thema ihren Brief zu beginnen, als sie den Federkiel in das Tintenfass eintunkte.

Wochenlang hatte es ständig geregnet, unterbrochen nur dann und wann von aufkommenden Winden, die die dicken, grauen

Wolken über den Himmel trieben. Heute schien zum ersten Mal seit Ende Februar die Sonne. Durch das Fenster drang der Geruch feuchter Erde, das schwache Versprechen eines neuen Beginns. Ja, das war ein guter Anfang für ihren Brief an Nicole.

Nachdem der erste Abschnitt geschrieben war, begannen die Worte leichter aus der Feder zu fließen. Anne schrieb, als befänden sie sich im gleichen Raum, statt von einem riesigen Ozean getrennt zu sein. Sie schrieb, wie gut sie sich an ihre englische Umgebung gewöhnt habe, an das Leben im großen Gutshaus ihres Onkels, wo sie mit Erziehungs- und Glaubensprojekten für die umliegenden Gemeinden beschäftigt war. Unglaublich, wie sehr sie bereits Wurzeln gefasst hatte – sie hatte dies bisher erst ein einziges Mal erwähnt, als sie ihrer Familie in Nordamerika geschrieben und über ihr *anderes* Zuhause nachgedacht hatte. Sie vermisste ihre Verwandten dort sehr, doch sie war zufrieden und fühlte sich hier in England sesshaft.

Als sie die Worte *zufrieden* und *sesshaft* auf dem Papier sah, kamen sie ihr – wie sie zugeben musste – seltsam vor. Es machte ihr beinahe Angst, diese Worte dort stehen zu sehen. Aber sie war tatsächlich sesshaft. Und während sie aus dem Fenster sah, drängte sich ein weiteres Wort auf, von dem sie nie erwartet hätte, dass sie es so bald wieder würde aussprechen können: *Hoffnung*. Hoffnung für die Zukunft. Eine Zukunft, die neues Glück, neue Zufriedenheit, vielleicht sogar neue Kinder mit sich bringen würde.

Sie hielt einen Moment lang inne. Sie sträubte sich nicht etwa weiterzuschreiben – bisher waren die Worte leicht aus der Feder geflossen. Doch jetzt brauchte sie eine Pause. Anne betrachtete die Hügel in der Ferne, jenseits des kleinen Flusses, der durch das Tal auf dem Land ihres Onkels floss. Sie hörte das Brüllen des Viehs, das aus den Winterställen herausgelassen wurde. Das Geräusch verursachte ein Schaudern, das sich durch ihre schlanke Gestalt zog. Ihr verstorbener Mann, Cyril, schien ihr in diesem Moment ganz nah zu sein.

Wie sehr hätte er diesen Ort und diese Arbeit geliebt! Doch er war vor drei Jahren in Nova Scotia der Grippe erlegen, kurz nach-

dem die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen England und den amerikanischen Kolonien begonnen hatten. Cyril war ein wundervoller Arzt und ein liebevoller Ehemann gewesen und Anne würde wohl nie völlig über diesen Verlust hinwegkommen. Doch Wunden heilten, auch diese. So wie jemand, der ein Gliedmaß verloren hatte, lernen musste, damit zu leben, so musste auch sie lernen, ohne ihren Mann zu leben, sich an die Situation anzupassen, damit zurechtzukommen. Mehr hatte sie nicht für sich erhofft. Sie hatte ihren kleinen John, ihre Familie und die Arbeit mit den Frauen und Kindern im Dorf. Es war mehr, als man erwarten durfte, und ganz sicher mehr, als sie verdiente, dessen war sie sich sicher.

Annes Feder flog über das Blatt, um mit ihren Gedanken Schritt zu halten, während sie ihrer Schwester schrieb, die zugleich ihre beste Freundin war. Und es gab eine gute Neuigkeit, die ihr das Herz in den kalten Wintermonaten gewärmt hatte – Onkel Charles' Gesundheit hatte sich gebessert. Seit er sich öffentlich zu den Kolonialisten und ihrem Kampf für die Unabhängigkeit bekannt hatte, wurde er von der Gesellschaft gemieden. Aus diesem Grund hatten sie das Londoner Haus verriegelt und den ganzen Winter auf dem Land verbracht. Ihr einziger Besuch war Cyrils Mutter Judith gewesen, eine langjährige Witwe. Nichts schien Charles in körperlicher, geistiger wie auch seelischer Hinsicht so gutzutun wie diese Besuche – nicht einmal der kleine John. Es war ein Wunder, die wachsende Liebe dieser beiden Menschen zueinander zu beobachten.

Nun war es an der Zeit, über das zu schreiben, was Nicole vielleicht bereits vermutete. Anne atmete tief durch, während sie die Feder neu eintunkte und immer schneller über das Papier gleiten ließ. Auch für sie selbst hatte es wundervolle Entwicklungen gegeben. Während dieses Winters waren sie und Thomas, der junge Anwalt, der sich um Charles' Angelegenheiten kümmerte, sich sehr nahe gekommen. Sie hatten entdeckt, dass zwischen ihnen eine Harmonie bestand und dass sie gleiche Ziele verfolgten; sie teilten ihren Glauben und die Vision, sich um andere Menschen zu kümmern und ihnen zu dienen. Vor drei Wochen hatte Thomas

ihr einen Heiratsantrag gemacht. Anne hatte intensiv darüber nachgedacht und gebetet, und am nächsten Tag hatte sie seinen Antrag angenommen.

Und nur zwei Tage später, so schrieb Anne weiter, hatte Charles Judith gebeten, seine Frau zu werden. Zu viert hatten sie Pläne geschmiedet und beschlossen, eine Doppelhochzeit zu feiern – eine kleine, private Feier hier auf dem Land.

In der gleichen Woche hatte Anne Andrew und Catherine sowie Henri und Louise geschrieben, um ihnen die Neuigkeiten mitzuteilen. Der schwierigste Brief war dieser, den sie an Nicole schrieb. Die übrigen Briefe lagen auf ihrem Schreibtisch, während sie darauf gewartet hatte, ihren Mut zusammenzunehmen und ihrer Schwester zu schreiben. All dies erklärte sie nun in ihrem Brief an Nicole. Sie hatte sich wegen dieses Briefes so viele Sorgen gemacht. Nicht etwa wegen der Beschreibung der Hochzeitspläne – das war eher eine Nebensächlichkeit, insbesondere, da sie eine kleine Feier ohne Benachrichtigung an die Londoner Gesellschaft planten.

Anne zwang sich weiterzuschreiben. Sie merkte, dass sie diese Neuigkeiten nicht niederschreiben konnte, ohne ihre Sorge um Nicole in das Geschriebene mit einfließen zu lassen.

Anne wusste, dass Nicole das Gefühl echter Zugehörigkeit nie gekannt hatte – weder in Louisiana, wo sich Henri und Louise schließlich niedergelassen hatten, noch in Nova Scotia bei ihren leiblichen Eltern. Und schon gar nicht hier in England, wohin Charles sie gebracht hatte in der Hoffnung, sie zu seiner Erbin zu machen. Nach ihrer Zeit in England hatte Nicole eine Reihe enttäuschter Verehrer zurückgelassen. Sei selbst war nur ein einziges Mal wirklich verliebt gewesen und Cajun Jean Dupree hatte sich als große Enttäuschung herausgestellt. Nicole hatte sich nie einem Ort oder einem Vorhaben wirklich verbunden gefühlt. Annes eigenes Glück und ihr Gefühl der Zugehörigkeit ließ diesen Mangel nur noch deutlicher hervortreten, und diese Sorge zog sich durch die Worte, die sie nun zu Papier brachte.

*So schwer es mir fällt, dies zu schreiben, fuhr Anne fort, ich muss es tun, weil ich dich so sehr liebe. Trotz unserer unterschied-*

*lichen Charaktere und der räumlichen Entfernung, die zwischen uns liegt, sollst du wissen, dass ich für immer deine dich liebende Schwester bleibe – sogar mehr, als wenn wir die gleichen Eltern hätten. Und in gewisser Weise haben wir das ja!*

Genau in diesem Moment kam die Sonne zwischen den Wolken hervor und warf ihre ungewöhnlich hellen Strahlen durch das Fenster auf das Briefpapier. Anne hielt inne, um die Feder neu einzutunken. Wie schon tausende Male zuvor gab sie sich den bittersüßen Gedanken an diese beiden jungen Mütter und die verzweifelten Umstände hin, die diese vor langer Zeit dahin geführt hatten, das Baby der jeweils anderen wie ihr eigenes Kind zu lieben und aufzuziehen.

*Dieser Brief wird dich erst in einigen Monaten erreichen, schrieb sie schließlich weiter, und es wird Monate dauern, bis ich eine Antwort von dir erhalten werde. In der Zwischenzeit werde ich zu Gott beten, dass er dich weiterhin segnet und dein Leben lenkt und dich mit dem beschenkt, was ich selbst gefunden habe. Jeden Tag werde ich für dich beten, liebe Schwester. Mit diesem Gebet auf meinen Lippen und in meinem Herzen schließe ich diesen Brief und sende dir meine ganze Liebe, Anne.*